

»Ich werde euch **neu machen**, ein neues Programm wird in euren Gedanken aufgespielt werden. Ich Sorge dafür, dass ihr innerlich nicht mehr so hart drauf seid, ich werde euch ein neues Herz geben, das fühlen und empfinden kann.«

*Ez 36,26 – Volxbibel*

»Ich **schenke** euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch. Ich nehme das Herz von Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz von Fleisch.«

*Ez 36,26 – Einheitsübersetzung*

# Ich schenke euch ein neues Herz

Die Jahreslosung 2017

in Verbindung mit Forschungsergebnissen aus der Jugendarbeit

Ina Bösefeldt

Ich **schenke euch**, ich **werde neu machen** Herz und Geist! Das hört sich gut an. Herz und Geist neu. Aber: Wer ist »Ich«? Und wer kriegt hier was geschenkt? Und warum ein neues Herz und einen neuen Geist? Bedingungslos und ungefragt. Ist das denn gut? Will ich das? Ein Blick in die prophetische Erzählung, aus der der Vers für die Jahreslosung 2017 entnommen ist, und in die Zeit ihrer Entstehung, mag erhellen. Es ist die Zeit des babylonischen Exils.<sup>1</sup> Die Zerstörung des Tempels, die Fremdherrschaft und die Exilerfahrungen prägen diese Zeit. Eine Zeit der Entmachtung, der Hoffnungslosigkeit und der Entbehrung. Es gab Prophezen vor Ezechiel, die in diese Zeit hineinsprachen, die versuchten, Hoffnung zu geben. Aber bei Ezechiel passiert etwas Neues: In der hier entfaltenen Theologie bleibt der Mensch außen vor. Um Gottes willen wird das Volk die Verheißung erfahren. Nicht weil die Menschen es endlich begreifen, Buße tun und umkehren – nein, weil Gott es so will! Basta! Weil Gott will, dass alle Welt sieht, wie groß und mächtig der Gott Israels ist, deshalb geschieht Rettung.<sup>2</sup> Und die Rettung bezieht sich auf die Veränderung, die Erneuerung von Herz und Geist. Auf das

Denken und das Fühlen. Das ist nicht getrennt, das gehört zusammen.

Was wir verstanden haben, können wir erklären und begründen, können argumentieren und Konsequenzen aufzeigen. Dass wir ein weiches Herz haben, dass wir mitfühlen, das können wir nicht erklären, das müssen wir leben. Das eine ist nicht weniger wichtig als das andere. Es gehört zusammen! Eine Neujustierung, ein Menschlich-Sein, ein Stück himmlisch werden – Veränderung passiert von außen. Der Mensch ist angewiesen auf dieses Geschenk. Steckt dieser Gedanke dahinter? Ist das die Erfahrung, die Ezechiel gemacht hat, die Einsicht, die sein Nachdenken über das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen geprägt hat?

Jugendlichen und Kindern ist das ständige Neuwerten viel selbstverständlicher als für Erwachsenen. Es ist für Heranwachsende täglich Brot. Sie singen und tanzen sich zu neuen Horizonten, sie begreifen und lernen, sie reifen. Auch Kindern und Jugendlichen ist das nicht immer leicht mit dem Neuwerten. Aber wo und wie geht diese Veränderung gut? Für Kinder und Jugendliche, für uns alle? In Auszeiten, in Zeiten, die dem Alltag entrückt sind!

## Neu werden erleben

Ein besonders eindrückliches Beispiel für diese dem Alltag entrückten Zeiten sind die Kinder- und Jugendferienfreizeiten. Das zeigt nicht nur die je individuelle Erfahrung, das bestätigt auch in besonderer Weise die aktuelle Studie »Ferienfreizeiten unter der empirischen Lupe«<sup>3</sup> des Jugendpfarramtes in der Nordkirche.

Ein Forschungsteam beschäftigte sich in den letzten zwei Jahren intensiv mit den Fragen: Was passiert aus Sicht von Kindern und Jugendlichen während der Freizeiten? Was erleben sie dort? Was bewegt sie auch im Nachhinein noch? Was ermöglichen Ferienfreizeiten? Die Interviewten berichteten mit besonders großer Begeisterung von den in ihrer Sprache besonders »coolen« und/oder »schönen« Erfahrungen. Sie haben etwas für sie Herausragendes erlebt, was offenbar insbesondere mit Gemeinschaft jenseits von Alltagserfahrungen und spezifischen Momenten der Ich-Reifung zu tun hat.

## Besondere Gemeinschaft

Zu etwas Herausragendem wird das Gemeinschaftserleben durch als besonders intensiv erlebte, gruppendynamische Prozesse und/oder durch das Erleben spezifischer »Kulturen der Gemeinschaft«. Illustrativ für besondere Gruppendynamiken soll Wilma, 18 Jahre, hier sprechen:

»Dieses Zusammenwachsen der Gruppe, das fand ich hier bei dieser Gruppe sehr extrem.«

Woran gedacht wird, wenn von eigenen Kulturen der Gemeinschaft die Rede ist, verdeutlicht ein Zitat von Bahati, 11 Jahre:

»[W]enn du mit, ich sage mal, Leuten, die keine A-Camper sind oder so wegfährst, dann ist das immer so, ›oh, guck mal meine neuen Schuhe‹. Und: ›Oh, [...] du hast aber nicht [...] die gleichen Schuhe wie ich. Deine Schuhe sehen aber sehr günstig aus, und so was. Wo man dann denkt, ist doch EGAL, was für Schuhe man trägt [...] ob die Brille eine Marke hat oder nicht. Und bei den A-Campers ist das halt, ich sage jetzt mal EGAL wie viel Geld man hat, wie wenig Geld man hat [...]. Und es ist halt auch egal, dick, dünn, groß, klein, grün, blau, das [...] spielt halt keine Rolle.«

Das Zitat zeigt auch, dass das Alltagsentrückte aus Sicht der Heranwachsenden frei von einer Bewertungs- und Leistungsorientierung ist.

## Singen

Die singende Gemeinschaft markiert überdies eine Besonderheit von Freizeiten. Das gemeinsame Singen wird von den Kindern und Jugendlichen als zentral, als Geborgenheit und Sicherheit gebend beschrieben. Es stellt Gemeinschaft her und führt dazu, so wird erzählt, dass das Gefühl der Freiheit entsteht. Und das drückt sich z.B. so aus: »manche Lieder sind ja sehr fröhlich«, »irgendwie enthusiastisch«. Diese »Lieder mochte ich eigentlich lieber«, »[w]eil das irgendwie so SOMMER« »und alle singen schön mit«. Schön: nicht richtig, man kann grölen und falsch singen und ist aufgehoben in der Menge. Und es gibt »niemand, der nicht mitsingt«, der »nicht gerne mitmacht«, »man fühlt sich nicht gezwungen«, »man kommt so rein, wird lauter, alle stehen auf und klatschen«, so Quilia, 16 Jahre.

## Gottesdienst

Gemeinschaft entsteht auch im Rahmen gottesdienstlicher Praxis auf evangelischen Kinder- und Jugendfreizeiten. Sie haben das Potential zum Highlight der gesamten Freizeit zu avancieren.

Im besten Falle kann man im Gottesdienst runterkommen, den Tag rekapitulieren und nachdenken. Es können Gefühle gezeigt werden, ohne dass es peinlich ist. Abweichend von der »normalen« Sonntagsliturgie ermöglichen zentrale Aktionen Interaktion. Die Aktionen zwingen zur Auseinandersetzung mit sich und anderen. Der große Gewinn dabei ist, dass man sich und andere besser kennenlernt, sagen die Teilnehmenden. Die Herausforderung liegt in der Überwindung, sich zu öffnen und dies nicht selbstgewählt hinsichtlich des Zeitpunktes, des Themas und des Gegenübers zu tun. Die Predigt dauert knapp fünf Minuten. Sie bringt eine klare Botschaft auf den Punkt. Die Aussage ist verständlich. Und es sind Laien, die hier predigen. Denn der Gottesdienst wird in diesem Fall ausschließlich von Ehrenamtlichen verantwortet. Die Ehrenamtlichen sind mit ihrer Position, ihrem Glauben hier deutlich präsent.

Es zeigt sich allerdings keine in den Interviews wahrnehmbare Verbindung in die religiöse Gemeinschaft außerhalb des Camps. Diese Form der Predigt führt dazu, dass sich die Teilnehmenden angesprochen und beteiligt fühlen.

Interviewer\*in: »Und was war dir an den Gottesdiensten besonders wichtig? Urs: Dass man sei-



ne Meinung sagen kann. Wenn einem zum Beispiel das zu nahe geht, weil es ging auch um Sterben, Tod und Trauer und so was und, dass man da auch nicht alleine war, wenn man jetzt zum Beispiel angefangen hat zu weinen. Das [...] war mir halt wichtig. Dass dann nicht gesagt wird, ›lass den mal weinen, das ist halt so.« [...] sondern, da war es halt auch so, da hat sich jeder um jeden gekümmert und das war mir wirklich am wichtigsten. Wenn man da dann sitzt und traurig war oder so, dass man in den Arm genommen wird. Von [...]den] anderen, die man vielleicht nicht kennt, oder die einen nicht mögen. Oder die du nicht so gerne magst. Also, da wurde man nicht alleine gelassen. [...] Das war sehr wichtig da.« (Urs, 14 Jahre)

Das ist keine alltägliche Form der Gemeinschaft, das ist eine, die sich als sonntäglich beschreiben lässt. Hier ist der Nächste der räumlich Nächste und nicht der, der mir am liebsten ist!

Eine weitere Stimme, um noch deutlicher herauszuschälen, welche Herausforderungen möglicherweise auf uns warten:

»Gottesdienst (.) hört sich einfach überhaupt, [...] also, das ist [...] irgendwie nicht böse gemeint, aber ich finde, [...] es hört sich nicht einladend an. [...] Weil man die Gottesdienste von der Konfirmation kennt oder [...] von] Weihnachten oder so. Und die sind halt irgendwie so bisschen einschläfernd. [...] Aber da das nicht der Fall ist [...] finde [ich], dass das nicht sehr kirchlich ist [-] ist es eine gute Sache.« »[I]ch habe das erste Mal erlebt, dass ein Gottesdienst nicht langweilig ist« »Es fordert wirklich auf im Gottesdienst Spaß zu haben! Das hatte ich noch nie!« (Quilia, 16 Jahre).

Hier zeigt sich etwas, das auch mit Befunden anderer Studien korrespondiert: Insbesondere für Jugendliche hat institutionalisierte Religiosität (fast) keine Alltagsrelevanz (mehr).

D. h.: Es gibt das religiöse Erleben, die religiösen Praxen im Camp. Diese sind insbesondere für die Jugendlichen zentral bedeutsam und lassen sie in ihrem individuellen Glauben wachsen. Und es gibt die religiösen Praxen außerhalb, das religiöse Erleben, das sie mit den Sonntagsgottesdiensten, meist aus der Zeit der Konfirmation und Weihnachten, verbinden. Die religiösen Erfahrungen in Camps führen nicht bzw. kaum zu einer Anerkennung der Kirche als institutionalisierte Form der christlichen Gemeinschaft. Das bedeutet, dass die Institution

Kirche mit ihren Angeboten individuelle Glaubenszuwächse schafft – das ist unbestritten großartig und wertvoll – es eröffnet aber keine Zugänge zur christlichen Gemeinschaft in ihrer institutionalisierten Form.

## Verantwortung erleben

Ein weiterer Erfahrungsbereich umfasst Beschreibungen über Momente des über sich Hinauswachsens. Es ist etwas, woran man sich gern erinnert und zwar während der Freizeiten und auch ein dreiviertel Jahr später noch: erst nicht getraut und dann doch! Sich (als Erste) etwas zugetraut zu haben. Erfolgserlebnisse! Das Kommando zu übernommen haben, selbst »steuern« und es gelingt! Vertrauen geschenkt bekommen und es ausfüllen können.

Tamino, 12 Jahre, erzählt davon so:

»Ich bin eigentlich [einer], der Höhenangst hat. [...] Ich wollte es mal ausprobieren. Sonst bin ich ja immer einer, der [...] sich gar nicht traut, ganz nach oben zu klettern. [Hier habe ich] [...] es aber gemacht, ich wollte [...] mal gucken, [...] wie das so ist, ganz oben zu sein.«

Das Zitat von Nick, 17 Jahre, verdeutlicht das Wachstumspotential übertragener Verantwortung und der Möglichkeit, sich in dem Alltagsentrückten zu erproben:

»So im sich mit Menschen unterhalten und Sachen vermitteln, hat mich das echt weit gebracht. Ich war damals ein totales Wrack, was so Selbstwertgefühl anging, aber die haben das total hoch gezogen. Mir ging es danach immer total gut. [...] Einfach Sachen, die man zu Hause nicht machen würde, weil man sich schämt, sind hier total normal.«

Neuwerden an Herz und Geist, dem Alltag entrückt – »Gott spricht: Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch.« Ez 36,26



*Dr. Ina Bösefeldt ist Referentin für Kinder- und Jugendkulturarbeit im Jugendpfarramt der Nordkirche im Sprengel Mecklenburg und Pommern*

1 Siehe z.B.: Werner H. Schmidt (1995, 5. Aufl.): Einführung in das Alte Testament, Berlin und New York, Seite 24 ff.

2 Vgl.: Moshe Greenberg (2005) Ezechiel 21–37. In: Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament, hrsg. von Erich Zenger, Freiburg, Basel, Wien.

3 Siehe <http://jupfa.koppelsberg.eu/arbeitsbereiche/forschung.html> und Artikel in »punktum« <http://www.ljr-hh.de/punktum/hefte/>

4 Gert Pickel (2014): Jugendliche und junge Erwachsene. Stabil im Bindungsverlust zur Kirche. In: EKD: Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover.

Marc Calmbach, Silke Borgstedt, Inga Borchard, Peter Thomas, Martin Flaig und Bodo Berthold (2016): Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Wiesbaden, Seite 339ff.

Koll, Julia/Kretzschmar, Gerald (2014): Gottesdienst im Plural. Zwischen Gewohnheit, Desinteresse und Aufbruch In: EKD: Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover.